

Städten, die mit den großen Bewegungen der Geschichte in näherer Berührung standen.

Zuerst kam der Kampf in Solothurn. In zwei Schreiben hatte der Nuntius Testaferata zur Rückberufung der Gesellschaft Jesu gemahnt. Die Meinungen waren geteilt, und sogar in den Zeitungen des Aargaus und von St. Gallen ertönte das Echo des Ringens. Den Ausschlag gab die Rücksicht auf die damals amtierenden Professoren: als Geistesverwandte ihres Erziehungsdirektors Joseph Lüthy, des ehemaligen »Theodorus Rabiosus«, hätten sie die Demission einem Zusammenwirken mit den Jesuiten vorgezogen. So beschloß am 15. Juni 1816 der Große Rat, von der Berufung der Jesuiten abzusehen und »den Herren Professoren im hiesigen Gymnasium für ihr thätiges Streben und Beeifern zur Beförderung der Religion, zum Aufblühen der Wissenschaften und zur Bildung nützlicher Subjecte für die Kirche und den Staat das Wohlgefallen und die Zufriedenheit des Großen Rathes«⁵ zu bezeugen.

Anders war der Ausgang des Kampfes in Freiburg. In der Saanestadt arbeitete der edle Franziskanerpater Gregor Girard als Präfekt der Volksschule und als »Seele aller gemeinnützigen Bestrebungen« im Sinne Kants und Pestalozzis mit einem von schönstem Erfolge gekrönten Geschick an der geistigen und sittlichen Hebung des Volkes. Dem reaktionären Patriziat war diese Aussaat eines freien Geistes längst ein Dorn im Auge, und so tauchte der Plan auf, als Gegengewicht die Jesuiten wieder an das Kolleg St. Michael zu berufen. In einer Feriensitzung vom 17. August 1818 wurde der Staatsrat durch einen diesbezüglichen Antrag überumpelt und erklärte sich mit einer Stimme Mehrheit für die Berufung. Der Große Rat sollte am 15. September diesen Beschluß rechtskräftig machen. Der öffentliche Meinungskampf, der dieser Großratssitzung vorausging, war so ungeheuer, daß der eidgenössische Vorort Bern die Freiburger Regierung vertraulich mahnte, zur Verhütung politischen Unheils von dem Antrag abzustehen; dagegen beging Karl Ludwig von Haller, selbst Mitglied des Berner Geheimen Rates, die Taktlosigkeit, dieser Mahnung entgegenzuwirken. So ließen sich die Freiburger Jesuitenfreunde nicht beirren. Unter gewaltiger Aufregung fand die entscheidende Sitzung statt; ein Priester hatte sogar das Rathaus mit einem Weihwasserwedel besprengt, »um den bösen Dämon daraus zu bannen«⁶; das Ergebnis

⁵ Fiala, Geschichtliches usw. V, S. 46.

⁶ Oechsli, 2. Bd., S. 537.

war, daß die Jesuitenfreunde unter der Führung von Schultheiß Techtermann mit 69 Stimmen siegten, während die Jesuitengegner unter Peter von Landerset mit 48 Stimmen unterlagen. Bereits am Allerheiligentage 1818 übernahmen elf Väter aus der Gesellschaft Jesu das Kolleg von St. Michael, und rasch gelangte das Institut zu Weltberühmtheit. Aus aller Herren Länder wurden Schüler gesandt, so daß man das Freiburger Kolleg das »gemeinsame Erziehungshaus der katholischen Jugend Europas« hat nennen können⁷; besonders stark vertreten war seit der Julirevolution von 1830 der bourbonisch gesinnte Adel Frankreichs. 1842 z. B. wirkten etwa 120 Jesuiten an dem von 600 Schülern besuchten deutschen und französischen Gymnasium und dem großen Pensionat; allerdings war durch diesen Aufschwung Freiburgs Brig ins Hintertreffen gerückt und hatte sein französisches Gymnasium und den Stockalperpalast aufgeben müssen. Aber längst bevor die Freiburger Jesuiten eine solch weltweite Wirkung ausübten, war für sie auch in der Nähe das Feld freigeworden: unter ihrer Mithilfe hatten im Sommer 1823 Bischof Jenny, Schultheiß Philipp von Gottrau, der bayrische Gesandte Olry und der 1820 in der Nähe von Freiburg zum Katholizismus übergetretene Karl Ludwig von Haller den Großen Rat zur Verurteilung von Girards Lehrmethode des gegenseitigen Unterrichts zu bestimmen vermocht, so daß dieser seine Stelle als Präfekt der Volksschule niederlegte und sich ins Luzerner Franziskanerkloster zurückzog⁸.

Nicht minder wichtig als die Kollegien von Brig und Freiburg war für den Siegeszug des Jesuitismus durch das Europa des 19. Jahrhunderts das schweizerische Noviziat. In der früheren Periode hatte kein solches bestanden, sondern dasjenige der oberdeutschen Provinz in Landsberg war für die Schweiz zuständig gewesen. Nun, nach der Wiederherstellung des Ordens, war gleich mit der Übernahme des Kollegs von Brig am nämlichen Ort auch ein Noviziat errichtet worden; und noch im Jahre 1814 konnten acht Novizen aufgenommen werden, unter ihnen Kaspar Rothenflue aus Stans, der spätere Provinzial der deutschen Ordensprovinz. 1826 wurde das Noviziat in die Nähe des Freiburger Kollegs, nach Estavayer, verlegt, kehrte aber 1836 nach Brig zurück, als bei dem großen Andrang in Freiburg das Gebäude in Estavayer als Pensionat

⁷ Schweizerische Kirchenzeitung, 1914, S. 320.

⁸ Vgl. dazu Daguet, Girard, sowie Emanuel Lüthy, Pater Gregor Girard, Bern 1905.

für die kleinen Zöglinge eingerichtet werden mußte. In Brig sowohl als in Estavayer aber haben nicht nur Schweizer, sondern auch viele bedeutende Ausländer ihre Ordenslaufbahn begonnen, und so ist durch das Noviziat die Schweiz recht eigentlich »die Wiege der deutschen Ordensprovinz« geworden.

Ein erster Vorstoß in die Innerschweiz wurde mit der Übernahme des Gymnasiums zu Schwyz durch die Jesuiten gemacht. 1834 hatten die radikalen Kantone Bern, Luzern, Solothurn, Basel-land, Aargau, Thurgau und St. Gallen in den Badener Artikeln allerhand josephinistische Forderungen aufgestellt, wie »die Gründung eines schweizerischen Erzbistums, die Einführung von Synoden zur Schwächung der monarchischen Gewalt der Kirche, das staatliche Placet für kirchliche Erlasse, die Gewährleistung gemischter Ehen«⁹. Weil Luzern sich an diesem »Heidengesetz« beteiligt hatte, erhielt der Nuntius Filippo de Angelis von Rom die Weisung, seine Residenz nach dem der Kirche treuer ergebenen Schwyz zu verlegen. Und unter seiner Mitwirkung kam es nun dort, besonders um der katholischen Jugend der umliegenden radikalisierten Kantone willen, zum Einzug der Jesuiten. Der Beschluß von 1758, wonach ein Antrag zur Berufung der Gesellschaft Jesu für alle Zeiten verboten sei, kümmerte niemanden mehr; vielmehr übernahmen schon 1836 einige Väter unter dem Aargauer Johann Baptist Drach, dem ehemaligen Rektor des Freiburger Kollegs und gewesenen Provinzial, das Gymnasium zu Schwyz, und rasch stellte sich auch der ins Auge gefaßte Zuzug aus Luzern, Aargau und Solothurn ein, so daß die Schule nach drei Jahren bereits 225 Zöglinge zählte¹⁰.

Bald darauf rüstete sich auch Luzern zur Aufnahme der Jesuiten. Der Zürichputsch von 1839, der durch die Berufung von David Friedrich Strauß ausgelöst worden war und mit dem Sturz der radikalen Regierung geendet hatte, hatte weithin die Augen geöffnet sowohl über die furchtbaren Gefahren des neuzeitlichen Geistes als über die Möglichkeit einer konservativen Gegenaktion. Das führte vor allem in Luzern zu einem Umschwung der Dinge: am 1. Mai 1841 nahm die große Mehrheit des Volkes eine neue Verfassung an und entschied damit den Sieg der Konservativen.

⁹ Dierauer, 5. Bd., S. 583.

¹⁰ Vgl. Constantin Siegwart-Müller, Ratsherr Joseph Leu von Ebersoll, Altdorf 1863, S. 371 ff. und Louis Veuillot, *Les pèlerinages de Suisse*, Brüssel 1839, S. 248.

Die Seele des neuen Kurses war der ehrliche, aber hartnäckige Joseph Leu von Ebersoll; ihm zur Seite trat aus dem radikalen Lager Constantin Siegwart-Müller. Sofort wurde dem Papst Gregor XVI. die Rückkehr des Standes Luzern zur Treue der Mutterkirche gegenüber mitgeteilt und, »nachdem glücklich der ehedemige Zustand väterlichen Wohlwollens und kindlichen Gehorsams wieder hergestellt ist«, um den apostolischen Segen gebeten. Die Antwort des Papstes überraschte selbst seine treuesten Söhne; er fand an der neuen Verfassung noch allerhand zu tadeln und sprach von der Hoffnung, »künftig noch reichlichere Beweise von der frommen Gesinnung des Luzerner Volkes« zu empfangen; immerhin war der apostolische Segen beigelegt¹¹; und nach einiger Zeit kehrte zum Zeichen des Friedensschlusses auch der Nuntius nach Luzern zurück. Die Hauptaufgabe war nun der innere Ausbau dieser äußeren Kursänderung. Die Geistlichkeit Luzerns hatte seit Jahrzehnten unter einem von der Aufklärung beherrschten Geiste gestanden; besonders stark war die Einwirkung des im Sinne Pestalozzis und des Josephinismus wirkenden Konstanzer Generalvikars, des Ignaz Heinrich von Wessenberg, gewesen; dann hatte an dem durch Wessenberg und seinen Geistesverwandten, den Luzerner Stadtpfarrer Thaddäus Müller, für den ganzen schweizerischen Teil der Konstanzer Diözese in Luzern errichteten Priesterseminar eine Zeitlang der rationalistisch angehauchte Exeget Anton Dereser gewirkt¹², und an das Lyzeum waren Männer wie der Schellingianer Paul Vital Troxler und der Urheber der Badener Artikel, Christoph Fuchs, berufen worden¹³. So schien es vor allem nötig, wenn das Luzerner Volk wieder zu einem in sich geschlossenen Katholizismus zurückgeführt und der Radikalismus erfolgreich bekämpft werden, wenn das Zeitalter des großen Ludwig Pflyffer wiederkehren sollte, das Lyzeum und das Priesterseminar mit Lehrkräften andern Geistes zu besetzen; und nichts lag da näher, als die Jesuiten zu berufen. Noch unter dem alten Regime der 1830er Jahre hatte Leu einen diesbezüglichen Antrag gestellt, aber damit keinen Anklang gefunden; im März 1840 reichten sodann fast 12000 Luzerner eine Petition gleichen Inhalts ein, allerdings einstweilen auch noch vergeblich; erst als der Umschwung vollständig

¹¹ Siegwart-Müller, S. 195 ff.

¹² Vgl. dar. Oechsli, Bd. I, S. 655 ff.

¹³ Vgl. über ihn G. Meyer v. Knorau in der *Allgem. Deutschen Biographie*, 8. Bd., 1878, S. 159 ff.

vollzogen war, wurden zunächst großzügige Jesuitenmissionen im ganzen Kantone durchgeführt, und daraufhin der Kampf um die eigentliche Berufung aufgenommen. Am 12. September 1844 konnte der Vertrag zwischen dem Erziehungsratspräsidenten Joseph Eutych Kopp und dem Ordensprovinzial Kaspar Rothenflue abgeschlossen werden: darnach übernimmt die Gesellschaft Jesu die theologischen Fächer am Lyzeum, die Pfarrfiliale für die Kleinstadt Luzern sowie das auf Grund der 1828 erfolgten Neuordnung der Diözesanverhältnisse zu errichtende bischöflich-baslerische Priesterseminar und sendet zu diesem Behufe wenigstens sieben Patres nebst den zu ihrer Bedienung nötigen Laienbrüdern. Am 24. Oktober 1844 genehmigte der Große Rat nach einer heißen Debatte mit 70 gegen 24 Stimmen diesen Vertrag, und am Allerheiligentage des folgenden Jahres, nachdem unterdessen der erste Freischarenzug vom Dezember 1844, der zweite Freischarenzug vom Frühjahr 1845 und die Ermordung des Joseph Leu von Ebersol im Juli 1845 die ganze Welt in Aufregung versetzt hatten, wurden die Väter feierlich in ihre neuen Ämter eingeführt; Schultheiß Siegwart-Müller redete sie also an: »Sie, ehrwürdige Väter der Gesellschaft Jesu, schöpfen Ihre theologische Wissenschaft aus den reinsten, reichsten und sichersten Quellen, aus der hl. Schrift, aus den von der katholischen Kirche anerkannten Kirchenlehrern und Kirchenvätern, gegen welche alle heutige Systemwissenschaft und Neuweisheit ein Schatten des Lichtes ist. Das Rauschen des Zeitgeistes geht zwar nicht bei Ihren Ohren vorüber, ohne daß sie es hören, allein es betäubet sie nicht; die geistigen Bewegungen der verschiedenen Nationen werden von Ihnen nicht übersehen, allein sie vermögen nicht Ihren auf die Einheit gerichteten Blick abzuziehen; das Spiel der Formen und Systeme mag auch Sie ergötzen, allein es entrückt Sie nicht der Forschung nach dem Wesen. Kurz, bei der theologischen Bildung, welche Sie der katholischen Jugend erteilen, hat man die Gewähr, daß Wissenschaft und Weisheit, daß Gottesgelehrtheit und Gottesfurcht, daß Wissen und Glauben Hand in Hand gehen. Nur eine solche Bildung mag einem katholischen Staate zum Heile gereichen. Nur solche Erziehung mag eine würdige Vorbereitung für den Eintritt in das Allerheiligste sein«; und der Pater Rektor Joseph Simmen von Realp verdankte diese Begrüßung, indem er von den ersten Überlegungen sprach, die die Gesellschaft Jesu zur Annahme der Berufung bewogen hätte: »hätte die Ablehnung dieses so ehrenvollen Rufes den gestörten Frieden in der Tat auf einem dauerhaften

Grund, ohne Opfer wesentlicher höherer und allgemeiner Rechte, wieder befestigen können, so wäre es, wir fühlten es, Pflicht für Diener des Evangeliums des Friedens gewesen, Gott ein Opfer für Abwendung größerer Übel zu bringen«; aber der Verzicht hätte die Wunde keineswegs geheilt, vielmehr »für die ganze katholische Schweiz eine von den Feinden alles positiven Christentums errungene Schmälerung der religiösen Freiheit« bedeutet; und so seien sie nun da, um »die Lehren der katholischen Kirche nach der Pflicht eines jeden katholischen Priesters und Seelsorgers von der Kanzel zu verkünden, die Sakramente zu spenden . . . besonders aber die sich dem Heiligtum widmende Jugend durch Bildung in Tugend und Wissenschaft zu ihrem erhabenen Berufe vorzubereiten«¹⁴. So haben mitten im Toben der Zeit die Jesuiten ihre Tätigkeit in Luzern übernommen. Aber es sollte ihnen zum Verhängnis werden, daß nur wenige Wochen später ihre Beschützer sich zum Abschluß des Sonderbundes hinreißen ließen.

Auf diese Weise sind im Laufe etwa eines Menschenalters unter mehr oder weniger großen Erschütterungen des öffentlichen Lebens die Jesuiten in Sitten, Brig, Freiburg, Schwyz und Luzern eingezogen, und wiederum haben sie eine reiche Wirksamkeit entfaltet.

Ihre erste Aufgabe war die Lehrtätigkeit, und überall außer in Luzern hat sie sich über das ganze Gebiet der Gymnasialfächer mit Einschluß der Philosophie erstreckt. Der Lehrplan war im wesentlichen derselbe wie in früheren Zeiten; erst 1832 wurde die »Ratio atque institutio studiorum S. J.« von 1599 durch General Roothaan einer Revision unterzogen; es machte sich nun vor allem eine größere Berücksichtigung der Geschichte, der Muttersprache, der Geographie und der Mathematik im Gymnasium, von Physik, Naturwissenschaft und höherer Mathematik in der Philosophie bei einer Zurückdrängung von Aristoteles geltend¹⁵. Auch in der Methodik blieb man sich treu: der Wettstreit, die Prämienverteilung, die kleineren und größeren Redeübungen und Disputationen, endlich das Schultheater beherrschten immer noch das ganze System. Und so weist der jesuitische Schulbetrieb auch die gleichen Vorzüge und Mängel auf wie in den früheren Jahrhunderten; ein ehemaliger Zögling des Freiburger Kollegs hat sich folgendermaßen darüber ausgelassen: »Die Unterrichtsanstalten der Jesuiten haben

¹⁴ Vgl. Die Wiedereinsetzung der Väter der Gesellschaft Jesu im Kanton Luzern am Feste Aller Heiligen 1845, Luzern bei Gebrüder Rüber.

¹⁵ Vgl. Imesch, S. 62.

lange Zeit in dem Rufe gestanden, als ob sie bei ihren Zöglingen die glänzendsten Resultate zu erzielen vermöchten. Die Jesuiten selbst werden von manchen Seiten als Koryphäen in den Wissenschaften gepriesen und hoch erhoben. Indessen ist ihr Ruf in beiderlei Hinsicht sehr übertrieben . . . Die strenge Organisation des Ordens, die Gewandtheit, aus allem Nutzen zu ziehen, schlaue Berechnung, feine Manieren im Auftreten, richtige Auswahl geeigneter Individuen für die einzelnen Posten: diese Umstände haben den Jesuiten jenen unverdienten Ruf gesichert, zu dessen Ausbreitung gewiß nicht wenig ihre eigentliche ultramontane Ordens-tendenz beiträgt, nach welcher sie nicht die Wissenschaft zu befördern, sondern römische Herrschaft zu begründen und sich selbst zu Hauptträgern dieser Herrschaft zu machen suchen. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich der Ansicht bin, daß daher auch in den Erziehungsinstituten ihr Ziel und Streben zunächst darauf gerichtet ist, sich durch ein freundliches, anscheinend herablassendes und doch immer streng gemessenes Benehmen die Zuneigung und Hochachtung ihrer Zöglinge zu sichern, damit diese eine recht hohe Idee von dem sittlichen Wirken der frommen Väter mit ins Leben nehmen. Die wissenschaftliche Bildung bleibt oberflächlich; man bemüht sich, den Zöglingen die Meinung einzupflanzen, daß die nicht jesuitische Gelehrsamkeit nur Schein und Prunk sei, während man ihnen für gewöhnlich nichts als eben dieses Scheinwesen beizubringen sucht, und sie höchstens mit einer schlagfertigen Dialektik auszurüsten bemüht ist. Vorzüglich wird die Philosophie unter den Händen der Jesuiten gemäßhandelt . . . Daß der Unterricht, zumal in den obern Klassen, unzulänglich und mangelhaft sein mußte, wird jedem einleuchten, der mit dem Schulwesen vertraut ist. Ein einziger Lehrer erteilte in den Sprachen, in der Mathematik, Geschichte, Geographie usw. den Primanern Unterricht . . . Die deutsche Literatur kam übel weg. Klopstock's *Messias*, Denis' Übersetzung des *Ossian*, Mamoser's schlechte Schauspiele und eine von einem Franzosen herausgegebene Anthologie bildeten die einzige Lektüre, welche geboten wurde . . . Die Einrichtung, außer den schriftlichen deutschen Aufsätzen besonders den freien mündlichen Vortrag zu üben, dürfte sich sehr empfehlen. Dem Katheder des Lehrers gegenüber befand sich eine eigene zu diesem Zwecke angebrachte Rednerbühne. Von derselben herab wurde wöchentlich ein- auch zweimal über ein bestimmtes Thema eine freie Rede gehalten; die minder begabten und die Schüler der

untern Klassen trugen auswendig gelernte fremde Aufsätze oder Gedichte vor . . . Der Verkehr mit unserm Lehrer war ein sehr freundlicher. Ohne sich etwas zu vergeben, war derselbe, wie alle Jesuitenlehrer, sehr herablassend; Schimpfworte, zornige Reden oder gar Ohrfeigen kamen in den Jesuitenschulen nicht vor. Die etwa nötigen Strafen wurden durch Vermittelung des Präfecten vollzogen. Waren die Unterrichtsstunden vorüber, so verkehrte der Lehrer auf das freundlichste mit den Schülern. Diese zusammenfassende Betrachtung über den jesuitischen Schulbetrieb dürfte den Kern der Sache treffen, und es tut ihrer Objektivität keinen Abbruch, daß der Verfasser dieser »Erinnerungen eines ehemaligen Jesuitenzöglings« später zum Protestantismus übergetreten und evangelischer Pfarrer geworden ist¹⁶.

Über den Gymnasialklassen und den philosophischen Kursen erhoben sich in Freiburg theologische Vorlesungen. Vor allem aber wurde in Luzern Theologie doziert. Nach dem mit dem Basler Bischof vereinbarten Studienplan hatten die angehenden Priester in Luzern drei Jahre Theologie zu studieren; der erste Kurs umfaßte Enzyklopädie und Dogmatik, Kirchengeschichte, Kirchenrecht und Hebräisch, der zweite Dogmatik, Hermeneutik und Exegese, Moral, Pastoral und Hebräisch, der dritte endlich Dogmatik, Exegese, Moral, Pastoral und Pädagogik. Darnach folgte am Seminar noch eine zehnmonatige Einführung in das praktische Amt. In der Dogmatik zugrunde gelegt wurde das Lehrbuch des Jesuiten Giovanni Perrone, eines Mitbegründers der Neuscholastik und eifrigen Bekämpfers der neuzeitlichen Umbildungen der katholischen Theologie, wie sie etwa der Bonner Professor Georg Hermes versuchte; das Fach wurde von dem später so berühmten Pater Roh gegeben, und zwar so geistvoll, daß ein Zögling geschrieben haben soll, Pater Roh sei es allein, der ihn noch vor Verzweiflung rette. Im Kirchenrecht wurden in erster Linie kirchenrechtliche Kontroverspunkte behandelt, etwa die Frage, inwieweit der Staat ein Recht habe, Klöster und geistliche Korporationen bei der Annahme von Vermächtnissen und bei Erwerbung von Grundeigentum zur Einholung seiner Einwilligung zu

¹⁶ Nach Paulsen I, 409 heißt er Köhler; sein Werk ist 1862 bei Brockhaus in Leipzig erschienen; vgl. über Freiburg auch das Werk von Vinzenz Graf Piccolomini, *Analekten über das Pensionat und Collegium der E. E. V. V. Jesuiten zu Freiburg in der Schweiz*, Regensburg 1842; ferner: *Les Jésuites du collège St. Michel à Fribourg en Suisse* 1834, 2 Bde., Lausanne 1834.

zwingen. Moralthologie sollte eigentlich nach dem Kompendium des Ambrosius Joseph Stapf doziert werden; doch geschah es meist nach einem Auszug aus dem berühmten Werke des Kasuisten Alfons von Liguori; und im Anschluß daran wurde ganz offen gelehrt, daß z. B. die geheime Schadloshaltung, d. h. etwa das Zurückbehalten von Stoff durch den Schneider bei zu geringer Löhnung, zwar von der Polizei verboten, doch vor Gott und dem Gewissen erlaubt sei, oder daß man, wenn man statt des Hauses seines Feindes dasjenige seines Freundes angezündet habe, nicht zur Restitution verpflichtet sei, weil ein Zufall vorliege, für den man nicht verantwortlich gemacht werden könne¹⁷. Ebenso sollte dem kirchengeschichtlichen Unterricht die »Universalgeschichte der christlichen Kirche« von Johann Baptist Alzog, einem Vorbereiter des vatikanischen Dogmas, zugrunde gelegt werden, aber der Dozent Joseph Ferdinand Damberger ging meistens seine eigenen Wege, und aus der von 1850 an von ihm herausgegebenen fünfzehnbändigen »Synchronistischen Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter« können wir uns ein Bild seines Unterrichtes in Luzern machen. Auch der Dozent für Exegese lehrte auf Grund seiner eigenen Hefte; so wissen wir nicht genau, was er geboten hat; doch gibt uns die 1845/6 erschienene »Introductio in Scripturam Sacram« des aus dem Wallis stammenden und in Freiburg tätigen Joseph Duverney einen Begriff von der Art, wie damals den Jesuitenzöglingen die Bibel nahegebracht wurde¹⁸. Endlich fungierte als Regens des Seminars und Professor der Pastoraltheologie der Straßburger Joseph Deharbe; gerade in seiner Luzerner Zeit gab er seinen »Katholischen Katechismus oder Lehrbegriff nebst einem kurzen Abrisse der Religionsgeschichte von Anbeginn der Welt bis auf unsere Zeit« zum erstenmal heraus; und in allen möglichen Bearbeitungen und Auflagen hat dieser Katechismus in der Folgezeit seinen Lauf durch das katholische Volk gemacht.

Neben dem eigentlichen Unterricht steht nun aber noch die religiöse Erziehung der Zöglinge. Sie bewegte sich in den gleichen Bahnen wie in früheren Zeiten; so weiß der Verfasser der »Erinnerungen eines ehemaligen Jesuitenzöglings« von der täglichen

¹⁷ Vgl. über diese ganze Luzerner Tätigkeit die Schrift: Joseph Imhof [= Joseph Burkard Leu], Die Jesuiten in Luzern, wie sie kamen, wirkten und gingen. St. Gallen 1848.

¹⁸ Leider sind die genannten Werke Dambergers und Duverneys nicht auf den Bibliotheken von Freiburg und Luzern.

Messe, den sich oft wiederholenden täglichen Gebetsübungen, dem sinnenerziehenden Gottesdienst, der monatlichen Beichte, den Marienandachten, dem mit einem Stücklein vom Hemde der Gottesmutter getriebenen Kult und von den marianischen Kongregationen zu berichten; zu den letztern kam noch die Kongregation vom heiligen Skapulier hinzu; wer die zwei Tuchläppchen auf Brust und Rücken getreulich trug und dazu täglich eine bestimmte Anzahl Ave Maria sprach, war sicher, der höllischen Verdammnis zu entrinnen; »wie beglückt fühlten wir uns, aus der Hand unserer besorgten Väter solch ein Schutz- und Trutzmittel wider die Hölle zu erhalten«, bemerkt der ehemalige Zögling.

Zu dieser Erziehtätigkeit gesellt sich aber nun die öffentliche Wirksamkeit der Väter. In Luzern treffen wir sie als Inhaber einer eigentlichen Pfarrei. Aber auch sonst wirkten sie wie früher als Prediger, Beichtväter und Exerzitienmeister und konnten sich nicht genug rühmen über die steigenden Kommunikantenziffern. Daneben ließen sie zahlreiche Erbauungsschriften ausgehen, wie etwa diejenigen des Freiburger Rektors Alois Geoffroy über »La Sainte Trinité de Notre Seigneur Jésus Christ« und sein »Reglement de la vie utile à toute sorte de personnes«.

Aber noch viel wichtiger wurden die Volksmissionen. In unermüdlichen Reisen durch alle katholischen Gebiete der West- und Innerschweiz suchten die Väter die Massen für ihr Verständnis des Christentums zurückzugewinnen. »Pilgermäntel von Ziegenfell über der schwarzen Kutte, gigantische Rosenkränze am Ledergürtel, das Kruzifix und den langen Pilgerstab in der Hand«, erschienen sie und pflanzten auf Friedhöfen das Missionskreuz auf¹⁹. Bereits im Spätjahr 1818 weiß die Aarauer Zeitung von solchen Missionsstreifzügen der Jesuiten nach Nidwalden und Schwyz zu berichten. Besonders berühmt sind aber diejenigen, die nach dem Umschwung in Luzern von den Patres Burgstaller, Damberger und Schlosser vom Herbst 1841 an unternommen wurden. Die 34 Predigten, wie sie innerhalb von zehn Tagen an einem Orte gehalten zu werden pflegten, wurden in Sursee von radikaler Seite nachgeschrieben und 1842 in Luzern herausgegeben²⁰; es finden sich darunter »Standeslehren« für Töchter, für Jünglinge, für Ehefrauen und für Ehemänner, viele andere Bußpredigten, daneben aber auch

¹⁹ Oechsli, Bd. 2, S. 540. Vgl. auch die Einleitung der eben zu nennenden Predigten.

²⁰ Missionspredigten, gehalten in der Pfarrkirche zu Sursee, Luzern 1842.

Predigten über alle Punkte der katholischen Glaubenslehre, so über die Sakramente, die Kirche, das Fegfeuer. Den vollen Eindruck von diesem Unternehmen gewinnt man aber erst, wenn man hinzunimmt, was Jeremias Gotthelf über den Besuch einer solchen Mission im »Berner Kalender« von 1844 berichtet²¹; er hörte u. a. die Predigt P. Burgstallers über die Unkeuschheit mit der Anpreisung eines Tugendbundes für Mädchen, und sagt davon: »die Predigt, welche ich hörte, war eine Meisterpredigt, dauerte zwei und eine halbe Stunde am heißen Nachmittage, und trotz einem Laufe von sechs Stunden schlieferte es mich nicht, und niemand schlief, soweit ich sehen mochte. Und doch brauchte der Prediger keine Künste; er heizte weder die Hölle, noch öffnete er den Himmel, er sodete nicht im Thränenloch, er grub nicht Gräber, er focht weder mit schrecklichen noch mit mühsamen Geberden; er peitschte die Menge mit der Geißel der Wahrheit. . . Tiefen Eindruck sah ich, den Erfolg weiß ich nicht, aber wie verstrupfte Hühner schlichen Mädchen und Weiber nach Hause. Fröhliches Gespräch sah ich nirgends. . . Viel gewaltiger und darum viel gefährlicher als ich gedacht fand ich die Jesuiten, um so schmerzlicher bedauerte ich, daß im verletzten katholischen Bewußtsein die Kirchenfürsten einen Grund fanden, die jesuitische Miliz auf Luzern loszulassen«.

Aus einer solchen Tätigkeit wurden die Jesuiten durch die Niederlage des Sonderbundes im November 1847 jäh herausgerissen. Es war ein übler Abschied, und er gereicht dem schweizerischen Radikalismus nicht zur Ehre. Die Ordensmitglieder konnten zwar alle mehr oder weniger rasch ihr Leben in Sicherheit bringen; um so schlimmer erging es den Ordensniederlassungen; nur mit Mühe konnten z. B. die Luzerner Patres zwei Kisten über die verschneite Furka schaffen; die eine enthielt kostbare Meßgewänder, die andere die Manuskripte zu dem großen Geschichtswerk Damborgers. Am fürchterlichsten hauste wohl der Geist der Rache in Schwyz: der seit Jahresfrist verstorbene Pater Drach wurde aus seiner Grabesruhe aufgeschreckt, und sein Leichnam geschändet. So endete die Jesuitenherrlichkeit in der Schweiz des 19. Jahrhunderts²².

²¹ Abgedruckt im 18. Bd. der bei Julius Springer in Berlin erschienenen Ausgabe der gesammelten Schriften.

²² Vgl. darüber (Gallus) Jakob Baumgartner, Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830—1850, 4. Bd., Zürich 1866, S. 35 ff.

7. Kapitel.

Der Kampf um die Jesuiten in der Schweiz während des 19. Jahrhunderts.

Am 29. Februar 1844 bestieg Friedrich Hurter, der ehemalige Antistes der Schaffhauser Kirche, in seiner Vaterstadt den Postwagen, um nach Rom zu fahren und sich dort in den Schoß der katholischen Kirche aufnehmen zu lassen. Nach seinem Uebertritt suchte er diesen aufsehenerregenden Schritt in einem zweibändigen »Geburt und Wiedergeburt« betitelten Werke zu begründen. Darin kam er auf seine Unterredungen mit dem Jesuitengeneral, die er in Rom auf Bitten Siegwart-Müllers zur Beförderung der Luzerner Jesuitenangelegenheit gepflogen hatte, zu sprechen und benützte diesen Anlaß, auf hundertundfünfzig Seiten seine Ansicht über den Jesuitenorden und seine Stellung zum Kampf wider diesen darzustellen¹. Und in diesen Ausführungen erhob er nun die Frage, warum die Berufung der Gesellschaft Jesu nach Luzern solchen Staub aufwerfe: »Berührte man sonst den Protestantismus und als dessen Gegensatz den katholischen Glauben und katholisches Leben, so sah man die Leute erst recht breit auftreten und verkündigen: Der Protestantismus allein entspricht dem wahren Wesen und Bedürfnis des menschlichen Geistes; er nur kann demselben zusagen; er einzig ist die eines freyen Volkes würdige Religionsform. . . ; denn er allein schlägt den Geist nicht in Fesseln. . . So hieß es sonst bei jeder Veranlassung. Nun sollen sieben Jesuiten nach Luzern kommen, und, gleich als hätte ein Windwirbel es weggefedt, zerronnen ist das stolze Bewußtsein, verklungen sind die schönen Phrasen, bereits an den so in die Grundtiefen sich senkenden und unantastbar darin ruhenden Wurzeln sollte die Axt liegen, und für die 1292871 so glaubensfesten Protestanten, und vielleicht gar die 1755 Juden im Canton Aargau noch inbegriffen, sollte Hannibal bereits an den Thoren stehen«. Und indem Hurter der Herkunft des Antijesuitensturmes weiter nachgeht, kommt er zu dem Schluß: »Nein, es ist nicht der Protestantismus, wenigstens nicht der glaubensfähige Protestantismus, von dem jenes alles ausgegangen ist, ja der auch nur beifällig ihm zustimmte, sondern es ist der in den Nihilismus fort-

¹ Dieser Abschnitt des Werkes ist auch separat erschienen unter dem Titel: Die Jesuiten, von Friedrich Hurter, Schaffhausen 1845.

geschrittene und damit zugleich in den Radikalismus aufgegangene Protestantismus.«

Und in der Tat ist es nicht der positive Protestantismus gewesen, der während des 19. Jahrhunderts den Krieg gegen die Gesellschaft Jesu geführt hat, vielmehr hat der wiedererstandene Aufklärungsgeist in diesem Krieg sein Werk des 18. Jahrhunderts fortgesetzt².

Wir haben gesehen, wie die Aufklärungsbewegung zusammengebrochen ist und einer allgemeinen Restaurationsbewegung Platz gemacht hat; und unter dem Schutze dieser konnte auch der Jesuitenorden wieder hergestellt werden und sich im Wallis und in Freiburg niederlassen. Aber auf die Dauer ließ sich die Menschheit nicht entmündigen, die Aufklärung hatte sich ihr zu sehr ins Bewußtsein eingeprägt. Unter der Oberfläche der offiziellen Geschichte lebten deren Gedanken vielmehr fort und brachen mit der Julirevolution 1830 in neuer Gewalt hervor. Es begann die wunderbare Zeit der Regeneration. Der 85jährige Karl Viktor von Bonstetten schrieb damals an Heinrich Zschokke: »Zschokke, Zschokke! sind wir nicht alle ein Klafter höher gewachsen, als wir vor vierzehn Tagen waren? Ist nicht der letzte Julius der Anfang einer neuen Epoche der Menschheit?«³ Die »Appenzeller Zeitung« rief aus: »Mitternacht ist vorbei; der Tag bricht an. Die Eule flieht ächzend in die Finsternis des Waldes, und der Mensch wacht auf und begrüßt mit Wonneschauer die aufgehende Sonne der Humanität«⁴. Und Alexander Vinet bekannte: »Der Gedanke, dem Anbruch einer der großen Perioden der Menschheit beizuwohnen, gibt allem dem, was sich ereignet, den Charakter des Erhabenen«⁵. In solchen Hoffnungen vereinigten sich alle guten Geister, um die große Prophetie Pestalozzis am Schweizervolk in Erfüllung gehen zu lassen und es aus seiner Unwissenheit und Dumpfheit, aus seinen elenden Verhältnissen und verrosteten Gewohnheiten zu Freiheit und Gerechtigkeit, zu Menschenwürde, zu Bildung des Herzens und Geistes, zu innerem Glück und äußerer Wohlfahrt zu führen; auch ein Jeremias Gotthelf gehört mit seinen ersten Werken wie

² Vgl. über die ungeheure Masse der zeitgenössischen Literatur Hans Barth, Bibliographie Schweizergeschichte, 1. Bd., Basel 1914, S. 331—524, sowie den Schlagwortkatalog der Zentralbibliothek Zürich; als neueste Darstellung sei erwähnt: Otto Gaß, Die politische Vorgeschichte zum Freischarenzug gegen Luzern im Jahre 1845, in Basler Zeitschrift, 20. Band, 1922, S. 204 ff.

³ Dändliker, 3. Bd., S. 597.

⁴ Lettres de Alexandre Vinet, Bd. 1, Lausanne 1882, S. 205.

etwa dem »Bauernspiegel«, den »Leiden und Freuden eines Schulmeisters« der »Armennot« und dem Manifest »Eines Schweizer Wort an den Schweizerischen Schützenverein« durchaus in diesen Zusammenhang.

Bald allerdings gingen die Wege dieser Männer der Regeneration auseinander. Den einen fehlte in dieser ganzen Bewegung die Ehrfurcht, sie war ihnen zu weltlich, zu selbstbewußtmenschlich; sie empfanden, was schon 1831 Vinet ausgesprochen hatte: »Es ist eine erschreckliche Sache um diese Lücke, die man im politischen Treiben von ganz Europa beobachtet: eine ganze Generation, ihre Bestimmung ändernd, ohne daß der Name Gottes angerufen wird oder auch nur im Bewußtsein vorhanden ist; der Liberalismus, gleichgesetzt mit Unglaube, aller Enthusiasmus, alle heilige Leidenschaft für Dinge, die nicht Gott sind!«⁶ Die andern dagegen wurden immer ungestümer in ihrer weltlichen Sicherheit, immer kühner in ihrem Freiheitsbewußtsein und immer gewalttätiger in dessen Betätigung. So begann sich die Einheitsfront der 1830er Jahre aufzulösen in die Richtung der Liberal-Konservativen und diejenige der Radikalen, und während jene zurückgedrängt wurde zu einer Schar von Mahnern und Warnern und sich auch gar zu gehässiger Polemik, wie wir sie in den spätern Schriften Gotthelfs so oft finden, hinreißen ließen, stürmte der Radikalismus mit dem Großteil des Schweizervolkes hinter seiner Fahne weiter, neuen politischen Zielen zu, vor allem dem Bundesstaat von 1848.

Und diesem ungeheuren Siegeszug des Radikalismus stellte nun Luzern die Berufung der Gesellschaft Jesu entgegen. »Das Wohl des Kantons, die über denselben hereinbrechenden Gefahren der Irrlehre und des Unglaubens erfordern die Gründung einer Anstalt, die möglichst sichere und andauernde Gewähr für gute Priesterbildung darbiete«, so hatten die führenden Jesuitenfreunde, unter ihnen Schultheiß Siegwart-Müller und Großrat Leu von Ebersol, in einer öffentlichen Kundgebung⁷ den entscheidenden Großratsbeschluß begründet. Es war ein Wagnis von ungeheurer Kühnheit, der gewaltigen Zeitbewegung gerade mit dem Orden zu trotzen, der ihr als der ausgesprochenste Beförderer einer unfreien und das schöpfungsgemäße Wesen des Menschen verbildenden Weltordnung am meisten verhaßt sein mußte, und der eben in Freiburg mit der

⁶ Lettres de Alexandre Vinet, Bd. 1, S. 272 f.

⁷ Ein Wort der Belehrung an das Luzernervolk über die Berufung der Väter der Gesellschaft Jesu usw., Luzern 1844, S. 42.

Verdrängung des Pater Girard gezeigt hatte, worauf sein Absehen gerichtet sei. Aber Joseph Leu kannte keine solche Bedenken und warf dem Radikalismus den Fehdehandschuh hin.

Und dieser nahm ihn auf. Bereits am 24. Januar 1842 sagte Augustin Keller, diese aus dem Katholizismus hervorgegangene und durch Pestalozzi und den deutschen Idealismus hindurchgegangene Prachtsgestalt des schweizerischen Radikalismus, bei Eröffnung des Aargauischen Großen Rates unmittelbar nach der berüchtigten Klosteraufhebung dem Jesuitismus offiziell den Krieg an: »Eine ernste Erscheinung betritt die Bühne der schweizerischen Politik, es ist das System des goldenen Bundes, dieses Blutgespenstes aus den Gräbern der Religionskriege, und vor ihm her, als Vorläufer und Schildhalter, die furchtbare Macht der Jesuiten. . . . Die Wiederkehr der Jesuiten ist keine Frucht der Regeneration sie bildet eine Phase des großen Operationsplanes, welchen die römische Politik seit dem Anfang dieses Jahrhunderts gegen die konfessionelle Versöhnung und Befreundung der Völker gemacht hat. In der Schweiz wurde ihre Wiederherstellung schon unter der Mediation im stillen vorbereitet und am Sonnenschein der Restauration vollendet. Seither gleicht ihre Wirksamkeit einem Eroberungszuge im Lande. . . . Es liegen diesem Feinde gegenüber zu heilige Gemeingüter aller vaterländischen Parteien in Frage. Es ist die Einheit und der Bestand des Vaterlandes, es ist der Friede der Konfessionen, es ist die Erziehung der Jugend, es ist die Religion, die Sittlichkeit, die Kultur, die Nationalität des Volkes: es ist Ehre, Glück und Freiheit aller«⁷. Und im August 1844, noch bevor die förmliche Berufung nach Luzern erfolgt war, wurde schon die Tagsatzung zur Ausweisung des Ordens aufgerufen. In dreistündiger Rede begründete der gleiche Augustin Keller einen diesbezüglichen Antrag des Kantons Aargau und kam nach einem großzügigen Überblick über die Geschichte der Gesellschaft Jesu, besonders auch ihre Geschichte in der Schweiz, sowie einer Darstellung ihres Wesens zu dem Schluß: »In der restaurierten Schweiz wurde dem Orden lediglich die Aufgabe, auch den geistigen Zustand des Landes wieder zu restaurieren, die frühern, der Aristokratie allein zusagenden, politischen Verhältnisse wieder herstellen und befestigen, und überhaupt die seit der Helvetik erwachten freisinnigen Bestrebungen im Staate wie im Kirchenwesen wieder unterdrücken zu helfen. Oder welchen andern Ordenszweck sollen

⁷ Arnold Keller, Augustin Keller, Aarau 1922, S. 216 ff.

sie sonst bei uns haben? Etwa Heiden zu bekehren? Bald seit zwölf Jahrhunderten strahlt das Christentum seinen Segen in alle Gauen des Landes. . . . Oder um die Erziehung der Jugend zu besorgen? Wo hat das Vaterland des edeln Pestalozzi und des frommen Girard die Pädagogik der Jesuiten nicht freudig vermißt?«⁸ Allerdings wies die Tagsatzung diesmal noch den Antrag des Aargaus zurück. Aber die zwei Welten waren gegeneinander aufmarschiert, und jede verfolgte unbeirrbar ihr Ziel.

Die nicht auf diesen Gegensatz eingestellten Männer betrachteten mit Bangen die Entwicklung der Dinge. In allen Lagern finden wir sie.

Zunächst verhielten sich, als 1842 die Berufung der Jesuiten nach Luzern zum erstenmal akut wurde, selbst die politischen Führer des Katholizismus ihr gegenüber ablehnend. Sie hielten die Jesuiten nicht für das Allheilmittel der Not der Zeit gegenüber. So rief z. B. der Großratspräsident Joseph Mohr: »Die Wissenschaft . . . hat sich dem Kloster und der Scolastik entwunden und ist zum Gemeingut der Welt geworden; frei, wie die Luft, durchdringt sie jetzt das Leben der Nationen; sie ist nicht mehr das Monopol irgend eines einzelnen Standes, irgend eines einzelnen Volkes, viel weniger eines einzelnen geistlichen Ordens«⁹. Und darum glaubte man nicht, wegen der Jesuiten einen Bürgerkrieg riskieren zu dürfen. »Mit der Berufung der Jesuiten werft ihr eine Flamme unter das Volk, die nie erlöschen und die Schaubühne politischer Treiberei und Wühlerei immerfort ernähren wird, die unser Volk in einer beständigen Gährung erhalten wird«, votierte der Staatsschreiber Bernhard Meyer¹⁰; »beruft die Jesuiten und ihr habt ein Schlachtfeld unsern Gegnern eröffnet, zu dem sie ohne uns nie gelangt wären«. Ebenso äußerte der große Historiker Joseph Eutyck Kopp, der damalige Präsident des Erziehungsrates, daß es »ein Ereigniß sei, das die schwersten Folgen nach sich ziehen könnte, wenn die Jesuiten auf Lucern berufen würden«¹¹.

⁸ Über Aufhebung und Ausweisung des Jesuitenordens in der Schweiz. Vortrag der Aargauischen Ehrengesandtschaft auf der eidgenössischen Tagsatzung zu Luzern, am 19. August 1844. Von Augustin Keller, zweitem Gesandten des Standes Aargau; Aarau 1844, S. 63 ff.

⁹ Verhandlungen des Großen Rathes des Kantons Luzern in seiner Sitzung am 9. September 1842, betreffend die Jesuitenfrage, Luzern, S. 29.

¹⁰ Ebenda S. 56; vgl. auch Kasimir Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern, 2. Teil, 1852, S. 588.

¹¹ Gutachten der Kommission für Gymnasium und Lyceum über die höhere Lehranstalt zu Luzern usw., S. 17 f.